

Gegen das Melodram

«Die Macht der Frauen» von Elena Chizhova

Ulrich M. Schmid · Der Feminismus hat in Russland einen schweren Stand. Viele russische Frauen wundern sich auch heute noch über Begriffe wie «Emanzipation» oder «Gleichberechtigung». 1917 gehörte das revolutionäre Russland zu den ersten Staaten in Europa, die das Frauenwahlrecht einführten. Erwerbsarbeit war während der gesamten Sowjetzeit eine Selbstverständlichkeit für die russischen Frauen – die klassische Rollentrennung galt als bourgeois, die Bindung der Frau an Herd und Heim als familiäre Form der Ausbeutung. Wie in so vielen Bereichen der sowjetischen Gesellschaftsordnung klappten Anspruch und Realität auch in der Geschlechterfrage weit auseinander. Die Frauen waren nicht einfach gleichberechtigt, sondern trugen neben dem Beruf zusätzlich die Last des Haushalts und der Kindererziehung. Lange Zeit war dieses Thema in der offiziellen Literatur tabu. Erst 1969 schilderte Natalja Baranskaja in der fulminanten Erzählung «Woche um Woche» den ganz normalen Wahnsinn einer weiblichen Existenz in der Sowjetgesellschaft.

Die Doppelbelastung der Frau durch Arbeit und Familie hat das Ende des kommunistischen Systems überlebt, wird aber auch heute noch kaum in Frage gestellt. Auch die Petersburgerin Autorin Elena Chizhova (der Verlag wählt etwas unglücklich die englische Transkription ihres Namens) versteht sich nicht als Feministin und bekräftigt sogar, dass die wichtigste weibliche Rolle die der Mutter sei. In ihrem Roman «Die Macht der Frauen», der 2009 mit dem russischen Booker-Preis ausgezeichnet wurde, schildert sie die Leidensgeschichte einer ledigen Mutter im Leningrad der frühen sechziger Jahre. Ein Schicksalsschlag jagt den anderen: Das heranwachsende Kind spricht nicht, die Mutter erkrankt an Krebs und fürchtet, dass ihre Tochter in ein Waisenhaus kommt.

Und hier treten Chizhovas eigentliche Heldinnen auf den Plan: Drei Babuschki leben mit der kranken Mutter in einer Kommunalka und kümmern sich rührend um das Kind. Sie haben ihre Männer, Kinder und Enkel verloren und warten auf den eigenen Tod. Sie verzweifeln jedoch nicht, sondern halten nüchtern fest, dass ihr Leben vorbei sei und der Herrgott ihre Gebete nicht erhört habe. Ihre selbstverständliche Aufgabe erblicken sie nun darin, dem stummen Kind zu helfen und die sterbenskranke Mutter in den Tod zu begleiten.

Dieser Stoff, der allzu leicht ins Melodramatische abgleiten könnte, wird in Elena Chizhovas Roman zu einem Lehrstück menschlichen Durchhaltevermögens in einer Unrechtsgesellschaft. Die 1957 geborene Chizhova wechselt immer wieder die Erzählperspektive und schildert die schwierige Lage der Frauen aus drei Generationen bald aus der Sicht der sorgenden Grossmütter, der leidenden Mutter und des heranwachsenden Mädchens. So entsteht ein einfühlsames Porträt weiblicher Befindlichkeiten, das gleichzeitig das Kaleidoskop einer vergangenen Epoche bildet.

In einem gewissen Sinne habe sie mit dem Roman über ihre eigene Kindheit geschrieben, meint Chizhova in einem Interview mit Radio Svoboda. Sie sei mit ihrer Mutter und ihrer Urgrossmutter aufgewachsen, die beide die Leningrader Blockade überlebt hätten. Ihre erschöpfte Gross-

mutter sei mit 43 Jahren an Krebs gestorben, der Grossvater bei der Verteidigung Leningrads gefallen. Die Dramatik dieser Lebensgeschichten sei ihr als Kind gar nicht aufgefallen; sie habe den allgegenwärtigen Horror für «normal» gehalten. Mit dem Roman «Die Macht der Frauen» wolle sie dieser gleichzeitig heldenhaften und tragischen Generation eine eigene Stimme geben.

Diesen hohen Anspruch hat Elena Chizhova zweifellos eingelöst. Ihr Roman erzählt von Verrat, von Liebe und von religiöser Zuversicht, die sich gegen alle Widrigkeiten einer menschenverachtenden utopischen Gesellschaftsordnung durchsetzt.

Elena Chizhova: Die Macht der Frauen. Roman. Aus dem Russischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dorothea Trottenberg. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2012. 278 S., Fr. 21.90.